

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 12

Artikel: Die gebildeten Ungebildeten
Autor: Sprecher, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

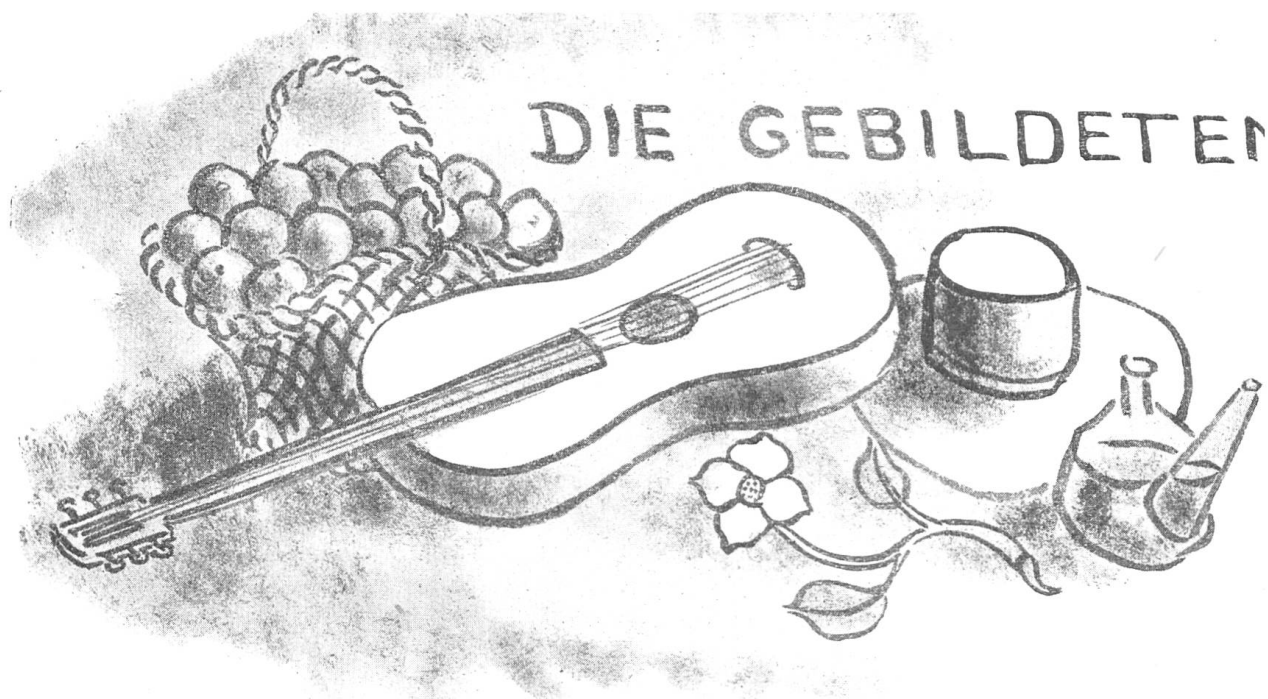
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Maria Sprecher

Gefühlsmässig setzen die meisten Menschen Bildung gleich Wissen. Dem ist aber bei weitem nicht so. Allerdings gab es einst Zeiten, wo die Träger der Bildung zugleich auch jene des Wissens waren. Diese Zeiten sind aber längst vorüber. Es bietet übrigens keine Schwierigkeiten, diese grundverschiedenen Begriffe reinlich voneinander zu trennen. In vielen Kreisen herrscht hierüber jedoch eine fatale Verwechslung, und ich möchte die Frage, soweit sie für unser Land von Interesse sein kann, etwas zu klären versuchen.

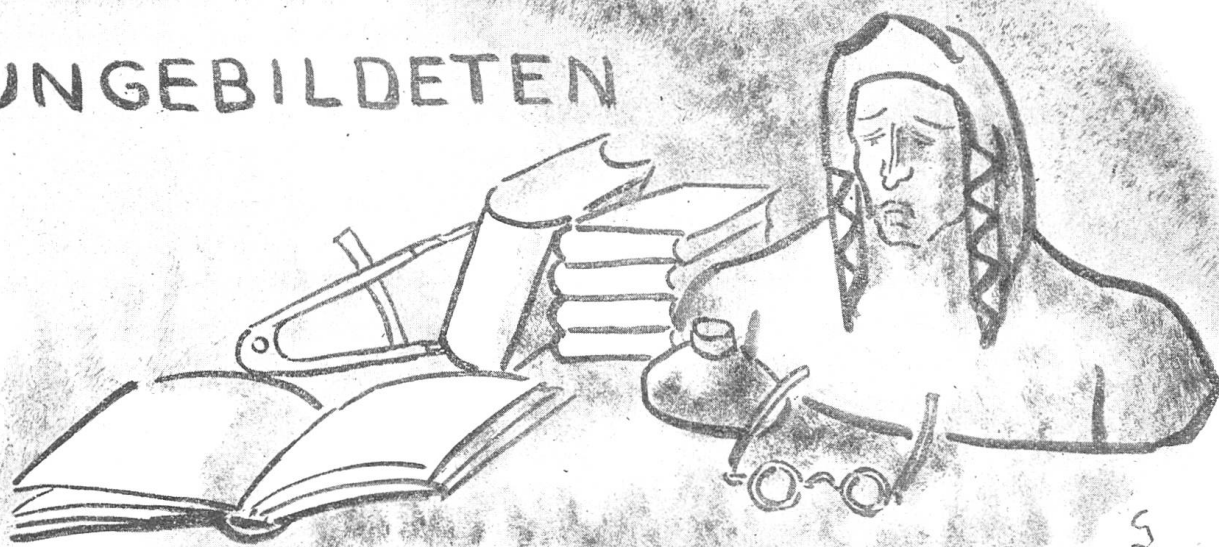
Analphabeten

Ich hielt mich mehrere Jahre in Spanien auf. Beim Hören dieses Namens denken viele an ein fernes, schönes Land voll traumverlorener Romantik, glühender Sonne, todesmutiger Stierkämpfer und glutäugiger Tänzerinnen. Im übrigen verknüpft man aber mit diesem Lande zugleich noch eine rückständige und ungebildete Bevölkerung. In der Tat sind ja etwa 60–70 Prozent der Bewohner Spaniens Analphabeten, d. h.

Menschen, die weder lesen noch schreiben können. Im günstigsten Falle reichen die Schulkenntnisse dieser Leute gerade noch hin, um mit vieler Not und Mühe umständlich ihren Namen zu malen. Wer aber das Kulturleben Spaniens auch nur oberflächlich kennt, weiss, dass diese betrübenden Verhältnisse der geistigen Stellung des Landes im Rahmen des europäischen Kulturkreises keinen wesentlichen Abbruch zu tun vermochten. Doch davon soll nicht die Rede sein.

Meine Einkäufe in Kolonialwaren besorgte ich bei einer Witfrau, die weder schreiben noch lesen konnte und erst im dreissigsten Lebensjahr angefangen hatte, die Zahlen zu üben, weil sie zur Führung des Geschäftes unumgänglich nötig waren. Es ist unglaublich, wie schwerfällig diese Zahlen jeweils aufs Papier gebracht wurden. Jeder Schweizer hätte sich über das hilflose und heisse Bemühen dieser armen Frau, kunstgerecht ein paar Ziffern zu schreiben, kaum vor Lachen zu halten vermocht. Mir wollte es nämlich anfangs auch so gehen, und nur der Gedanke, dass dies

UNGEBILDETEN



Illustriert von Walter Guggenbühl

eine Roheit sondergleichen wäre, hielt mich davor zurück. Nun waren aber diese Ziffern nicht nur das sechs- bis siebenfache zu gross, sondern auch mit derart vielen Schnörkeln und Ecken versehen, dass das Ganze eher dem Festungsentwurf eines phantasiebegabten Feldherrn des Mittelalters glich. Und bis dann so ein paar Zahlen nach den einfachen Regeln Adam Rieses jeweils kunstgerecht zusammengezählt waren, hätte eine buchstabenhungrige schweizerische Romanleserin in der gleichen Zeit einen schönen Teil eines dickleibigen Bandes verschlungen. Mit dem Zusammenzählen war aber die Rechenkunst der Ladenbesitzerin schon zu Ende, denn die übrigen Rechenoperationen beschwerten weder ihr Gedächtnis noch die Träume ihres Schlafes.

Ich weiss nicht, ob sie je einmal etwas von Buchführung gehört hatte. Wie immer dem sei, ihr peinlich sauber gehaltenes Geschäft blühte, ihre Gedächtnisbuchhaltung klappte einwandfrei, und es hatte sich nie einer ihrer Schuldner rühmen können, die «Teresa» habe ihn

glücklich vergessen. Weder sie noch ihre Kinder litten Mangel, ja, ein bescheidener Wohlstand blühte heran, wie ich ihn bisher noch selten so wohl verdient angetroffen habe. Zudem war diese Frau seinerzeit einer ziemlich grossen Schuldenlast gegenüber gestanden, die ihr der davongelaufene Gatte und Vater ihrer drei Kinder als herzliches Andenken zurückgelassen hatte.

Die meisten Schweizer würden nun diese Frau als sehr ungebildet ansehen, was aber, nach meinem Empfinden, ganz falsch wäre. Der Seele und dem Herzen dieser tapfern Frau entströmten jederzeit so viele schöne Regungen, die auf eine edle Bildung schliessen liessen. Es war eine Freude, bei ihr einzukaufen. Jedermann wurde freundlich und liebenswürdig bedient, und mochte der Einkauf noch so klein sein, so war freudiger Dank der Abschiedsgruss und die herzliche Einladung, doch recht bald wiederzukommen. Um ihre zahlreichen Kunden zu erhalten und neue zu werben, hatte sie sich ein originelles Rabattsystem ausgedacht mit recht bunten, kleinen und grossen Anteilscheinen. War dann end-

lich der grosse Tag gekommen, wo man wieder die nötige Zahl Scheine beisammen hatte, und war die schwierige Arbeit des Zusammenzählens glücklich vorbei, so liess es sich die gute Frau nicht nehmen, persönlich in die ziemlich weit entfernte Stadt zu reisen, um die in natura gewählte Rückvergütung zum grössten Vorteil des Kunden einzuhandeln. Unbeschreiblich ist aber die Grazie, die rührende Heimlichkeit und das glücklichfrohe Gesicht, mit dem sie jeweils dem Kunden die Sache übergab.

Wahrhaftig, ich sehe sie immer noch vor mir, diese stille, einfache, schlichte Frau, voll Güte, voll edler Bildung, aber bar jedes überflüssigen Wissens. Sie konnte keine Zeitung lesen, keinen Brief schreiben, sich nicht am gedruckten Dichterwort erfreuen. Aber sie konnte, was viel wertvoller ist, aus den Herzen der Menschen die vielen Wünsche und die Liebebedürftigkeit lesen.

Das gleiche könnte ich von meinen Gemüsefrauen, vom Fischhändler, vom Metzger und vom Schuhmacher usw. erzählen. Sie alle konnten nicht schreiben und nicht lesen, aber wenn man in ihrer Nähe war, empfand man die Freude ihrer Herzen, musste man teilnehmen an ihrem bescheidenen Glücke, und man fühlte sich wohl im Banne der schönen, erwachsenen Menschlichkeit, die die Bevölkerung Spaniens und ihr Land so unvergesslich machen.

Chacun pour soi

Der « Schweizer-Spiegel » hat sich die wertvolle und löbliche Aufgabe gesetzt, der Schweiz und den Schweizern ihr Spiegelbild zu zeigen. Er verzeihe mir deshalb, wenn ich Spanien als Vergleich heranziehe. Dies schien mir aber nötig, weil wir nur dann unser Spiegelbild mit den Bildern der andern messen können und erst bei solchem Vergleich den wahren Wert unserer Taten und unseres Seins zu erkennen vermögen.

Wer von uns benützte nicht schon an einem Sonntag oder irgendeiner festlichen Begebenheit die Eisenbahn? Ich

will, als ganz beliebig gewähltes Beispiel, nur dieses eine Bild schildern, wie es mir einmal während der Zeit meines Aufenthaltes in Spanien besonders eindrücklich vor Augen trat. Trotzdem möchte ich es keineswegs verallgemeinert wissen, sondern nur als zufälliges Erlebnis, dem weit schönere zur Seite gestellt werden können.

Wie jede Schweizerin, liebe auch ich mein Vaterland innig und konnte es deshalb nie unterlassen, mindestens einmal im Jahre dem schönen Spanien für einige Wochen Lebewohl zu sagen, um diese Zeit in der für mich noch schöneren Schweiz zu verbringen. Bei einer solchen Gelegenheit befand ich mich auch einmal mit meinem kleinen, damals fünfjährigen Töchterlein in einer schönen Schweizerstadt und harrete des Schnelzug nach Freiburg. Auf dem Bahnsteig wartete eine grosse, bewegte und ungeduldige, stark vom Reisefieber erfasste Menschenmenge. Meistens waren es in die Sommerfrische ziehende Feriengäste. Angeregt unterhielt man sich über die kommende schöne Zeit, schwärmte von den in Aussicht stehenden Bergtouren, Glätscherwanderungen oder vom sonnigen Badeleben an irgendeinem herrlichen Strand unserer lieblichen Schweizerseen. Es war ein selten schöner Augusttag und alle Gesichter voll heiterer Freude, Erwartung und Ungeduld, denn der schon längst fällige Zug liess recht lang auf sich warten.

Endlich, endlich fuhr der Langersehnte in die Halle ein und hielt knirschend und ächzend. Doch ehe er recht zum Stillstand gekommen war, begann sich etwas abzuspielen, das mein an das Benehmen in Spanien gewöhnte Empfinden nur mit Mühe begreifen konnte. Es ist klar, dass, wenn ein Zug Verspätung hat, die Zeit anfängt, recht kostbar zu werden. Man muss sich beeilen. Aber man sollte immerhin doch noch soviel Zeit haben, um daran zu denken, man sei mitten unter Menschen, die so wertvoll sind wie wir selbst. Noch ehe also der Zug hielt, stürmte und drängte alles rücksichtslos

den Türen zu, und bevor ich mir Rechenschaft geben konnte wie es kam, befand ich mich mitten in einem wilden Knäuel und wurde mit meiner Kleinen herumgezerzt, als ob wir niemanden mehr gehörten. Wie es nicht anders zu erwarten war, fing das Kind fürchterlich zu schreien an, mit dem Erfolg, dass wir für uns etwas mehr Raum erhielten. Wir fanden schliesslich auch einen Platz in der Eisenbahn, wie übrigens alle Reisenden.

Früher hatte ich solches schon oft miterlebt und war – offen gesagt – nicht ungern mit dabei. Diesmal aber ging es mir doch zu Herzen, denn ich hatte inzwischen ein ritterliches Volk kennengelernt, wo jeder, wenn er irgendwo gezwungen ist anzustehen, sich säuberlich der Reihe nach dort anordnet, wo er hingehört. Kommt er in einen überfüllten Laden, so fragt er, wer der letzte sei, um ja nicht das Recht eines vor ihm an die Reihe kommenden zu verletzen. Denn jeder will als Mensch geachtet sein, aber jeder kennt auch seine Pflicht, dass er diese Achtung nur dann würdig geniesst, wenn er seine Nächsten so achtet wie sich selbst.

Bildung und Wissen

Damals war es aber auch das erstemal in meinem Leben, wo ich ernstlich anfang, über die sogenannte Bildung nachzudenken. Denn ich befand mich nicht im « ungebildeten » Spanien, sondern in der sehr « gebildeten » Schweiz ! Ich beobachtete unsere wissbegierigen Schüler und Schülerinnen, ich beobachtete die Jünglinge und Jungfrauen und die Männer und Frauen aller Berufszweige und Klassen. Immer wieder musste ich das sichere Wissen bewundern, das in all diesen Köpfen steckte. Kaum einer, der bei uns nicht weiss, wo Spanien liegt und wie die Hauptstadt dieses Landes heisst und noch vieles andere dazu. Mit allen kann man mehr oder weniger tiefeschürfend über Wissenschaft, Politik, Wirtschaft usw. sprechen. Unser Volk ist tatsächlich tüchtig geschult. Es ergeht

mir bei uns nicht wie in Spanien, wo ich den meisten Leuten erklären musste, die Schweiz sei keine Provinz Südamerikas, sondern ein kleines, selbständiges Ländchen im Herzen Europas. Hier müsste ich nicht wie dort die erstaunten Gesichter besänftigen, wenn ich erzählte, die Schweiz erreiche man von Spanien aus am einfachsten mit der Eisenbahn und nicht mit dem Schiff über den atlantischen Ozean. Und trotzdem scheint es mir, unserm Wissen fehle der wärmende Sonnenschein, der Adel schlichter Herzen und die Leuchtkraft edler Seelen, die aus unserer Volksgemeinschaft erst das zu schaffen vermöchten, was man bei hoch und niedrig als Ritterlichkeit und Bildung empfindet.

Geleitet von unserer nüchternen, sachlichen Gesinnung pflegen wir mit ausserordentlich viel Mühe das Wissen über die Dinge unseres Berufes, das Wissen über die uns umgebende Natur, die Tiere, die Vögel, den Bau der Welt und des Universums usw., sowie schliesslich das Sein und das Leben des Menschen selbst. Zudem sind wir in den letzten Jahren immer geschäftstüchtigere Leute geworden, führen bei jeder passenden Gelegenheit das Wort « Rationalisieren » und dergleichen moderne Dinge mehr im Munde. Der wirkliche Inhalt unseres ganzen Lebens, die Daseinsfreude, ist aber nicht gehaltvoller, nicht glücklicher geworden.

Schwerbepackt mit dickleibigen Büchern aller Art, mit Heften und Atlanten, ziehen unsere Kinder Tag für Tag in die Schule. Mit immer grössern materiellen Aufwänden haben wir unsere höhern Lehranstalten und Universitäten ausgebaut und ihnen immer reichhaltigere und zweckmässigere Laboratorien, Sammlungen und Bibliotheken angefügt. Doch die Schale fröhlichen Lebens wurde dadurch um keinen jener glückbeladenen Tropfen reicher, die andere Nationen und Länder, oft sogar trotz beklemmenden materiellen Mangels, so überreich verschwenden können.

Wir legen zuviel Wert auf das ver-

standesmässige Arbeiten des Kopfes, auf die durchdringende Schärfe einer fein ausgeklügelten Gedächtnistechnik und füllen uns zuviel an mit Wissen aller Art. Ob dieser Beschäftigung vergessen wir das Köstlichste: die Bildung des Herzens, die Pflege des Gemütes und die zu edlen Regungen befähigte Seele. Und während der überlastete Kopf Mühe hat, die ihm täglich zugeführte geistige Nahrung aufzunehmen, und kaum dazu kommt, sie auch nur oberflächlich zu verdauen, verkümmern Herz und Seele in trostloser Ode. Man nehme sich bei irgendeiner Gelegenheit etwas Zeit, auf den Gesichtern der auf einer Strasse unserer Städte vorbeiflutenden Menschen zu lesen! Ist doch das Gesicht der Spiegel der Seele!

Nur zu selten wird man bei dieser Beschäftigung ein Antlitz finden, dem

zwischen das gepflegte Äussere die edle, hauchzarte Zeichnung gezaubert ist, worin ein reiches Seelenleben sich äussert.

Weil ich mein Land und mein Volk liebe, rate ich beiden, etwas zur Besinnung zu kommen und dem Drange nach Wissen nicht die weit edlere Pflege der Bildung zu opfern. Gestalten wir aus uns und unsern Kindern nicht lebende, zweibeinige Bibliotheken, Geschäftshäuser oder Zeitungen, sondern warmblütige Menschen! Durchmischen wir ein etwas kargeres und knapperes Wissen mit der reichen Bildung fühlender Herzen und das Durchdringungsvermögen edler Seelen! Es wird darob mehr Sonnenschein in unserm eigenen Innern leuchten, unser Land noch schöner sein als heute und unser Volk zu jener hohen Sendung heranreifen, die ihm im Herzen Europas vorbehalten ist.

RAST

Von Albert Ehrismann

Mich dünkt es gut, an einem Kreuz zu ruhn
Und in die weite, klare Sicht zu schauen;
Und alles Müde von sich abzutun,
Nur sich und dieser Stunde zu vertrauen.

Die Menschen, die dies Holz dahin gesetzt,
Gehn wohl auf fremden, mir verschlossnen Pfaden,
Und doch denk ich, dass wir uns alle jetzt
Beim Kreuze brüderlich getroffen haben.